Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot

Band: 198 (1925)

Rubrik: Das Bernbiet ehemals und heute

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Bernbiet ehemals und heute.

Der Hinkende Bote gedenkt, die Leser des Kalenders durch das Frutigland zu begleiten. Doch muß er sich Zeit nehmen für diese lohnende, wenn auch nicht mühelose Wanderung. Wo beginnen wir sie am besten? Doch wohl vom Thunersee aus. Zwar hat das alte Frutigland seine Ufer nicht erreicht. Seine Eingangspforte ist das alte Mülinen im Tal der Kander. Aber der heutige Amtsbezirk Frutigen umfaßt außer der alten Talschaft zwei ehemalige Herrschaften, die den Hügelwall zwischen Kander und See einnehmen: das hochgelegene, weit verzweigte Aschi und das über seiner felsigen Halde dem oberen Seebecken zugewendete

Krattigen.

Diese Gemeinde reicht vom Seeufer, dem sie freilich wenig mehr als einen Kilometer folgt, nach Süden bis auf die Höhe des Rückens, der von der Terrasse von Aschiried gegen das Morgenberghorn ansteigt. Der unterste felsige Absturz gegen den See hinunter trägt den Namen Krattighalde. Die an ihrem Fuße hart an See und Straße durch Schutzbauten und Tunnel bewehrte Eisenbahntrasse bedarf dieser Sicherung. Denn der Gipsfels, bekannter Fundort von Schwefeldrusen, ist mürbe und gerät nach langdauerndem Regenwetter in Bewegung. Der Gips von Krattigen ist angeblich schon im 15. Jahrhundert ausgebeutet und in der Gipsmühle im Krattiggraben verarbeitet worden. Eine Schwefelquelle spies früher das sehr primitive Lambbad beim Guppenholz. Man hat auch angeregt, hier nach Steinsalz zu bohren, da das ganze Gebiet den gleichen geologischen Charakter zeigt wie die Umgebungen der Salzbergwerke von Bex. Über der Halde, 720 m hoch, liegt, geschützt und aussichtsreich das Dorf Krattigen mit zerstreuten Höfen, Mittelpunkt der gleichnamigen, 551 Einwohner zählenden, zu Aschi eingepfarrten Gemeinde, die einzige des Amtsbezirks, die nicht zugleich Kirchgemeinde ist. Gräber aus der Eisenzeit, der Fund eines Bronzebeils bei der Örtlichkeit Angern beweisen die frühe Besiedlung dieser Gegend, auf deren gesundheitlich günstige Lage die Tatsache hinweist, daß Krattigen von jeher Bewohner zählte, die ein hohes Lebensalter erreichten. Wiewohl nie stark bevölkert, war der Ort nicht unbedeutend, lag er doch am alten Weg von Spiez nach Interlaken. Offenbar zu seinem Schutze war hier ein Wehrturm, der sich oberhalb dem Weiler Örtlimatt erhob. Krattigen mit seinem Gebiet bildete im Mittelalter eine besondere Herrschaft. Ein ungenannter Lehensträger veräußerte sie ohne Ermächtigung den Eschenbach, die sie ihrem unspunnischen Gebietskomplex angliederten, aber gegen das Ende des 13. Jahrhunderts dem Hause Österreich herausgeben mußten. Um 1300 erscheinen mit Krattigen belehnt die Söhne Richards von Corbières, eines Förderers der habsburgischen Macht in dieser Gegend, seit 1302 die Familie Münzer von Bern, zu denen bald darauf die Brüder Johann und Heinrich von Lindnach als Mitteilhaber traten. 1366 waren zwei Drittel der Herrschaft an die Scharnachthal gelangt. Sie erwarben 1483 auch den letzten Drittel von der Karthause Thorberg, die denselben 1425 von den Krauchthal, den Erben der Lindnach, erhalten hatte. Schultheiß Nikolaus von Scharnachthal verlieh am 6. Mai 1476 den Leuten von Krattigen ein Land- und Statutarrecht, das Erb- und Eherecht, Vormundschaft, Marklosung, Lehenfolge und Rechtsgewohnheiten betreffend, das, von Bern 1548 bestätigt, erst am 2. Dezember 1840 durch Großratsbeschluß förmlich aufgehoben wurde. Zur Zeit des Twingherrenstreites wurde die Frage aufgeworfen, ob die Herrschaft Krattigen die hohen und niederen Gerichte in sich begriffen habe. Eine 1487 aufgenommene Kundschaft führte zum Ergebnis, daß zur Herrschaft auch die hohen Gerichte gehörten. Der Galgen und die Richtstätte befanden sich bei Sankt Antönien am Sonnenstalden, einem alten, wohl schon vor der Reformation abgegangenen Heiligtum. Zur Feststellung des Tatbestandes wurden die ältesten Leute als Zeugen verhört. An solchen fehlte es nicht. Ein Hans Salzmann erinnerte sich auf 90 Jahre zurück. Ein Kunz Wenger berief sich auf einen Gewährsmann, der sich noch des Sempacherkrieges von 1386 erinnert hatte.

Ammann Ruedi nannte von einer früheren Kundschaft her drei seither verstorbene Männer im Alter von 102, 103 und 105 Jahren, die sich noch des Schultheißen Petermann von Krauchthal erinnert hatten, wie er auf dem sogenannten Cristinenstein zu Gericht gesessen war.

1490 mußte Hans Rudolf von Scharnachthal Krattigen von Bern zum Lehen nehmen. Sein Sohn verkaufte 1513 diese Herrschaft der Stadt. Noch im gleichen Jahre wurde Krattigen der Kastlanei oder Landvogtei Frutigen zugeteilt. 1528 widersetzten sich seine Bewohner der Einführung der Reformation. Die alte Burg zerfiel, doch hat der Topograph Schöpf sie auf seiner um 1577 angefertigten Karte verzeichnet. Der nun auch verstorbene Forscher, dem der Hinkende Bote diese Mitteilungen verdankt, und der nicht nur in alten Pergamenten zu Hause war, schließt seine Schilderung der Vergangenheit Krattigens mit folgender Betrachtung: „Wer unter der schattigen Linde bei der Burg ruht, der läßt seine Blicke mit Behagen über das herrliche Gelände schweifen, das sich hier so eigenartig darbietet, zum Thunersee tief unten und fernhin zum Spiegel des Brienzersees; der begreift auch die Wahl des Platzes, da man die Weißenau gewahrte und mit den Freunden in Oberhofen mit brennendem Holzstoß sich verständigen konnte. Hinter der Ruine geht es bergan über Auen und Matten zum Grate des Morgenberghorns, von wo kein Feind zu fürchten war. Gerne möchte man länger an dem wenig bekannten, gesunden Orte verweilen. Ganz dieser Meinung war auch das Bäuerlein, das uns den Weg gewiesen: ‚Ja, hier ist es schön, und da sollte ein Hotel sein und eine Zahnradbahn vom See herauf'". Ob alle Leser diesen Wunsch teilen? Wir bezweifeln es. Von Krattigen schlagen wir die aussichtsreiche Straße ein, die in einer halben Stunde uns nach dem Hauptort der Gemeinde führt, der unser zweiter Gang gilt. Es ist

Kirche von Äschi.

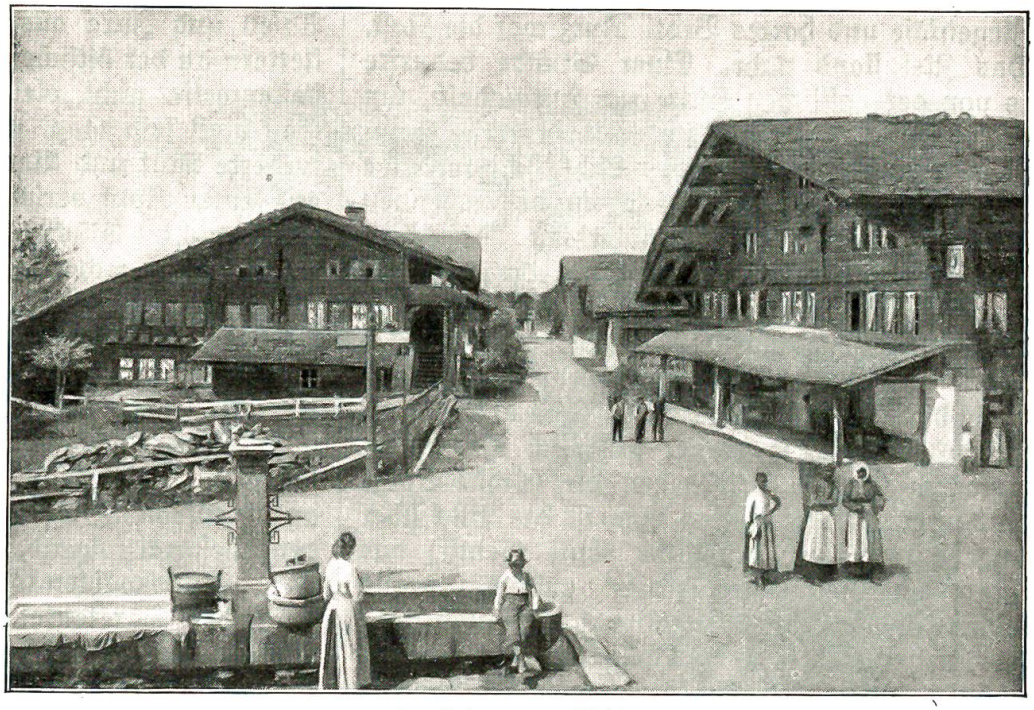
Äschi.

Die Gemeinde umfaßt den Höhenrücken, der vom Morgenberghorn gegen Spiez sich hinuntersenkt, die südliche Abdachung desselben gegen die Kander hin, aber auch rechts des Flusses ein Stück Niesen, den sogenannten Heustrich, das rechtsufrige Gehänge des Suldtals und dessen Hintergrund bis auf die Gebirgsjoche der Rengg, der Latreienegg und des Renggli-passes. Die Gemeindegrenze erreicht im Morgenberghorn 2253 m, steigt mit der Höchstschwalmeren auf 2785 m, behauptet im Dreispitz 2523 m, im Latreienfirst 2418 m, senkt sich dann in die Tiefe und weist an der Kander unterhalb der Station Heustrich nur noch 670 m auf, umschließt also eine Welt, reich an Mannigfaltigkeit. Und ebenso mannigfaltig ist die Aussicht, die sich von den Höhen von Äschi darbietet. Nach Norden liegt das Aaretal bis gegen Bern hinunter vor uns, abgeschlossen vom blauen Band des Jura. Jenseits des Thunersees erhebt sich, von seiner Stirnseite her gesehen, der Doppelkamm der Emmegruppe. Nach Osten öffnet sich das Becken des Brienzersees, nach Süden aber dringt der Blick zwischen den mächtigen Endpfeilern der Schwalmerengruppe und des Niesens durch das Tal der Kander in die Hochgebirgswelt der Blümlisalp, des Balmhorns und Wildstrubels.

Das weithin sichtbare Dorf Aschi (859 m) ist zugleich Pfarrort der Kirchgemeinde. Die dem h. Petrus geweihte Kirche, 1228 zum ersten Male genannt, dürfte wohl noch einige Jahrhunderte älter sein, denn der Ort ist eine alte Ansiedelung. 1901 wurde beim Dorf ein La-Tène-Grab aufgedeckt, und von dieser Zeit wird die Gegend bewohnt geblieben sein. Der gegenwärtige Bau ist natürlich aus späterer Zeit, trägt doch der stattliche Kirchturm mit Spitzhelm auf hölzernem Glockenestrich die Jahrzahl 1485. Er enthält drei Glocken, aus den Jahren 1579, 1596 und 1597, von denen die älteste und größte 1916 zersprang. Im Chor sind außer einem Sakramentsschrein drei alte Glasgemälde vorhanden, ein heiliger Vinzenz von 1519, ein Jakobus der Pilger mit Hans Rudolf von Scharnachthal und den Seinen aus der nämlichen Zeit und eine runde Amterscheibe. Man beachte ferner im Chor gotische Stuhlfragmente mit der Inschrift des Meisters Peter von Kenel, sowie bemerkenswerte, einfach intarsierte Sitze aus dem Jahr 1610. Das 1577 neuerbaute, damals mit seither verschwundenen Glasgemälden beschenkte, 1763 restaurierte Pfarrhaus war eine sogenannte Freistätte für verfolgte Missetäter, dessen Asylrecht 1522 bestätigt, 1621 aufgehoben wurde. 1520 wurde eine St. Jakobsbruderschaft gestiftet, was auf häufiges Wallfahrten aus der Gemeinde nach dem Heiligtum zu St. Jakob in Campostella in Portugal schließen läßt. Die Einführung der Reformation stieß schon im März 1528 auf entschlossenen Widerstand, der sich im Oktober zu einer revolutionären Erhebung steigerte und noch im März 1529 nicht gestillt war. Die Frauen verhinderten mit bewaffneter Hand die Beseitigung der Bilder, jagten den Prädikanten von der Kanzel herunter zur Kirche hinaus, und das Pfarrhaus wurde von der empörten Volksmenge gestürmt. 1669 starben vom 9. Juli bis zum 20. September an der Pest 313 Personen, worunter rasch hintereinander drei Pfarrer. In den zwanziger Jahren des 18. Jahrhunderts wurde Aschi der Schauplatz einer religiösen Inspirationsbewegung, deren Prophetin, die blinde Schwärmerin Christine Kratzer, 1723 nach Thorberg verbracht wurde, wo sie sich angeblich während vier Jahren der Speise enthalten haben soll. Die Tauf- und Eheregister der Kirche beginnen mit dem Jahre 1556. Das durch seine Gasthöfe schon von weitem die Fremdenstation verratende Dorf weist noch einige bemerkenswerte, alte Holzbauten auf, unter denen das Wirtshaus zum Bären sich durch seine Holzschnitzereien an der Vorderseite besonders auszeichnet. Der ehemalige Tavernenschild des Gemeindehauses mit dem Wappen von Aschi — in Silber eine aus dem linken Schildrand hervorbrechende, schwarze Bärentatze — befindet sich in der historischen Sammlung des Schlosses Thun. Schon um 1700 war hier die Landtuchweberei in Blüte. Der Jahrmarkt zu Aschi galt im 17. Jahrhundert als einer der größten des Oberlandes. Die Fremdenindustrie fand nach 1870 hier Eingang. Die Gemeinde besteht aus den vier Vierteln Ried, Scheidgasse, Niederdorf und Suldhalten und zählt 1229 Einwohner, die außer dem Dorf die vielen zerstreuten Höfe und Weiler bewohnen. Bei Aschiried auf dem Wachthubel befand sich eine Hochwacht. Im Kappelenwald gegen das Suldtal hin finden sich Mauertrümmer, vielleicht die Überreste einer ehemaligen Kapelle. Die Häuser an der Kander unterhalb Mülinen bis zur Höhe von Aschi tragen den Namen Emdtal. Gegenüber am Fuße des Niesens liegt der Heustrich, 1848 Fundstelle eines Bronzedepots, wo 1770 ein Landmann eine Heilquelle entdeckte, welche sich bald eines großen Rufes in der Umgebung erfreute und Anlaß zur Errichtung einer primitiven Badehütte gab. 1831 und 1842 vergrößert, wurde der Heustrich, dessen Quelle 1843 durch ihre von Apotheker Pagenstecher in Bern veröffentlichte Analyse bekannt geworden war, seit 1858 zu einem großen, allen Ansprüchen genügenden Kuretablissement umgewandelt. Durch das von der eingedämmten Kander durchrauschte Emdtal, durch das sich die Talstraße nach Frutigen zieht, fährt seit 1901 die Linie Spiez-Frutigen, ersetzt seit 1913 durch die Lötschbergbahn.

Die Gebirgswelt von Aschi war schon früh besiedelt, wurde doch 1850 auf der Latreienalp ein Steingrab aufgedeckt. Als Eigentum der Scharnachthal erscheinen 1301 Krummenweg, 1312 die Engelalp, 1360 Suld und 1402 Latreien. Ver-

hältnismäßig spät treten in der topographischen Literatur die Gipfelnamen der zu Aschi gehörenden Berge auf, so erst 1789 die 1770 nachweisbar schon bestiegene Schwalmeren, der Latreienfirst und das Morgenberghorn. Doch lohnender als eine alpingeschichtliche Wanderung ist eine Besteigung eines dieser Gipfel. Wir unternehmen sie in Begleitung Gottlieb Studers, des Altmeisters bernischer Alpenkunde, der im Jahre 1831 von Aschi aus das Morgenberghorn bestieg. „Es war eine stille, herrliche Mondnacht. Wohlgemut schritten die beiden Wanderer durch die ihnen damals unbekannte Gebirgsgegend. Zwei kleine Stunden hinter Aschi liegen in einem Talkessel die Hütten von Lauenen mit einer Sägemühle. Unmittelbar dahinter gestaltet sich die Talkluft zur hohen Felsenstufe, über welche das Talwasser, das hier noch den Namen Latreienbach trägt und erst von jener Mühle hinweg, wo das Seitental des Obersoldbergs ausmündet, Suldbach genannt wird, zwischen nahgedrängten Uferwänden sich mehrere hundert Fuß hoch herabstürzt und eine sehenswerte Kaskade bildet. Der plötzliche Anblick dieser zitternden Säule von Silberschaum, die, von dem Mondstrahl magisch beleuchtet, aus dem Tannendickicht der nächtlichen Kluft hervorschimmerte, überraschte die Wanderer. Dicht neben dem Fall vorbei schlängelte sich sodann der Weg auf einmal steil aufwärts. Hinter den nahen, engverschlungenen Berggestalten war der Mond verschwunden. Riesenhafte Tannen bekränzten die Talgehänge. Dichte Finsternis war eingetreten. Nur das Getöse des Bergstroms unterbrach die unheimliche Stille, bis es sich allmählich in der Tiefe verlor. Mittlerweile begann der Morgen zu dämmern, die schwächern Sterne verblichen, und ein frischer Wind rauschte durch die weithin ragenden Äste des alten Fichtenwaldes. Rastlos drangen die Wanderer weiter durch das wieder ebener gestaltete Tal, und als sie sich angesichts des hintersten Beckens, wo die Hütten der Latreienalp am Fuß des Renggli gebettet sind, in der unmittelbaren Nähe des Morgenberghorns wußten, da verließen sie aufs Geratewohl den gebahnten Weg und kletterten pfadlos zur Linken an der gähen Berghalde empor, mit den Händen an Gras und Gesträuche sich festklammernd und auf Steinblöcke fußend, die, dem ungewohnten Gewichte nachgebend, sich losrissen und krachend in den Abgrund rollten. Allgemach wurde der Abhang weniger schroff, der Gesichtskreis freier, freier das durch die Ungewißheit eines sichern Ausgangs beklommene Gemüt! Leichter schritt der Fuß durch den betauten Blumenteppich nahrhafter Bergweide. Eine ärmliche Alphütte winkte den Wanderern zur augenblicklichen Rast. Sie klopften an. Ein altes Weib, dem schlechten Lager enteilend, mit ungekämmtem Haar, in der flüchtig umgelegten, schmutzigen Hülle garstig anzuschauen, öffnete gutmütig die mit dem hölzernen Riegel geschlossene Tür und reichte den Ermatteten Milch,



Dorfplatz von Aschi.

Ziegenkäse und hartes Brot. Kurz war die Rast. Das Ziel stand nahe. Einer Stunde bedurfte es von der gastlichen Hütte zur Hutmadalp, um dasselbe zu erreichen; die Zeit drängte, denn schon streuten die Engel des Lichts schimmernde Rosen auf des Himmels Decke, um der nahenden Tageskönigin die Siegesbahn zu schmücken. Die Ersteigung der Felsenmauer, die hier das Horn umgibt, hemmte auf einige Augenblicke die geflügelten Schritte. Schon erglühen die Zinnen des Niesens und Stockhorns im Purpurstrahl der aufgehenden Sonne! Von dem oberen Rande jener Felsenmauer stuft sich eine abgerundete, steinige First gegen die höchste Spitze empor; zu beiden Seiten schweift der Blick über ungeheure Trümmerhalden. Eine Gemse, aus ihrer einsamen Morgenruhe gestört, sprang leichten Fußes darüber hinweg. Endlich war das Ziel erreicht, und im Vollgenuß der wunderschönen Aussicht, welche derjenigen des Niesens wohl an die Seite gestellt werden kann, wurden die Mühen der Nacht vergessen. Da wiegten sich in der Tiefe in ihren bergumkränzten Becken die Gewässer des Thuner- und Brienzersees, und zwischen ihnen entfaltete ein kleines Paradies seine Reize. Jenseits erhoben sich, den Fuß mit Wiesen und Waldung und freundlichen Ortschaften geschmückt, die Gebirgsstöcke des Beatenbergs, des Hohgants, der Schratten und des Feuersteins. Der Brienzergrat offenbarte seine schroffen Rasenhänge. Der Hohbrisen, die Melchtal- und Engelbergergebirge traten auf. Ostwärts entwickelte sich das Chaos von Felshörnern, die dem Gebirgsstock des Faulhorns und Wildgersts angehören. Mit dem Susten- und Wellhorn erschloß sich der Kranz der begletscherten Hochalpen, dem das Wetterhorn, das Schreckhorn, der Eiger und die Jungfrau entragten. In ernster Nähe erhob sich der Riesengrat der Sulegg, die Lobhorngruppe und das schrecklich wilde Felsengerüste der Schwalmern. Rechts an diese reihen sich First und Dreispitz. Im Westen brüstet sich die stolze Niesenkette mit ihren reichen Alpen, die Gebirgswelt des Simmentals erschloß ihre Tore, und die Stockhornkette streckte ihre hundert schlanken Gipfel empor. Gegen Nordwesten überflog der Blick die Hügel- und Flächengefilde des breiten Tals, das zwischen Alpen und Jura ausgespannt ist. Das Herabklettern an der östlichen Kante des Horns, welche stellenweise nicht viel mehr als einen halben Fuß breit sein mag, war etwas mißlich und erforderte Mut und Vorsicht. Wer sich nicht ganz auf seinen Kopf verlassen kann, der wage diesen Gang nicht. Glücklich erreichten die Wanderer die Spur des Schafwegs, der zwischen dem Horn und dem Großschiffli die Schneide durchkreuzt; ohne weitere Gefahr stiegen sie nach den Alpweiden hinunter, erreichten in etwa vier Stunden Unterseen und kehrten noch am nämlichen Abend nach Bern zurück." Der Hinkende Bote hütet sich wohl, diesen Abstieg anzutreten oder andern anzuempfehlen. Gefahrlos führt eine Wegspur, dem Westgrat folgend, hinunter auf den Renggli-paß, wo wir wählen können zwischen dem Abstieg durch das Saxetental nach Wilderswil oder der Rückwanderung durch das Suldtal hinaus nach Äschi, das wir aber auch durch den schon beim Aufstieg benutzten Felsenriß hinab über die Hutmadalp und von dort über den Rücken der Gräbenalp und die Äschiallmend ganz bequem erreichen können.

Bevor wir Äschi verlassen, wollen wir uns noch von der politischen Vergangenheit seiner Landschaft in aller Kürze unterrichten lassen. Äschi bildete mit Mülinen im Mittelalter eine Herrschaft, welche die beiden heutigen Gemeinden Äschi und Reichenbach umfaßte. Der Sitz der Herrschaft war die Burg Mülinen an der Kander. Diese Landschaft gelangte wahrscheinlich von den Edlen von Unspunnen anfangs des 13. Jahrhunderts an die Freiherren von Wädenswyl, welche urkundlich als die ersten Herren derselben erschienen. In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts kam diese Herrschaft durch eine Erbtochter an das Haus von Thurn zu Gestelen im Wallis. Peter von Thurn verkaufte sie seinen Neffen Johann und Rudolf von Weißenburg, diese ihrem Schwager Thüring von Brandis, der 1352 das ganze Gebiet, Äschi mit dem Kirchenpatronat, Mülinen, die Dörfer Rüdlen und Wengi um 3723 Gulden an Bern veräußerte. In der Landschaft Äschi besaßen auch einige andere Geschlechter ansehnliche Güter und Herrschaftsrechte, namentlich schon seit dem 13. Jahrhundert die von Scharnachthal, neben ihnen die

J. Bidermann Stämpfli & Cie.

Das Geschenk des Bauernmädchens

von Ütendorf, von Stampach, von Moos. Überhaupt zählte die Herrschaft viele zum Teil noch existierende Geschlechter, welche schon um 1400 freie Bauern waren. Als Bern diese Landschaft erworben hatte, ließ es sie durch einen auf Burg Mülinen residierenden Kastellan oder Vogt als besonderes Amt verwalten. Aber nachdem Bern 1400 die Herrschaft Frutigen erworben hatte, wurden die beiden Gebiete zusammengelegt und zum Amt Frutigen vereinigt, dessen Kastellan auf der Tellenburg residierte. Als 1445 die Oberländer von Saanen bis ins Oberhasle einen Bund schlossen, der zur Selbständigkeit dieser Landschaften hätte führen können, und den deshalb 1446 die Tagsatzung als nichtig erklärte, war der Bundesbrief in Aschi ausgefertigt worden. 1469 erhielt die Herrschaft Aschi-Mülinen ihr besonderes Landrecht. Doch waren ihre Rechte etwas geringer als die der Frutiger, da sich ihre Leute nicht wie diese bei der Erwerbung durch Bern zu freien Untertanen losgekauft hatten. Noch bis ins 16. Jahrhundert wurde die Unterscheidung gemacht zwischen der Landschaft Aschi außerhalb und derjenigen innerhalb der Mauer von Mülinen, oder zwischen denen von Aschi im Dorf und denen außerhalb der Mauer, die 1529 durch Erhebung der Kapelle von Reichenbach zur Pfarrkirche nun auch kirchlich von Aschi abgetrennt wurden. Als 1583 die Oberhasler den Frutigern einen Festbesuch machten, wurden sie, wie ein Volkslied meldet, von den Mannen von Aschi zu Mülinen empfangen. Bei militärischen Aufgeboten marschierte Aschi unter einem eigenen Banner, so noch 1740. Als im Jahre 1792 die Oberländer die Regierung ihrer Treue versicherten, zeichnete sich die Zuschrift derer von Aschi durch einen besonders treuherzigen Ton aus. Zur Zeit der Helvetik wurde Aschi zu einem besondern Bezirk, dem sechsten unter den zehn den neuen Kanton Oberland bildenden Bezirken, erhoben. Dieser Bezirk mit Aschi als Amtssitz umfaßte außer dem Hauptort Niederdorf, Emdthal, Heustrich, Scheidgasse, Ried, Suldhalten, die Kirchgemeinde Reichenbach und Mülinen, Rüdlen, Aris, Kien, Kienthal, Scharnachthal, Faltschen, Hanselen, Krattigen, Spiez, Faulensee, Hondrich, Spiezwiler, Lattrigen, Einigen bis an die Kander. Es scheint aber nicht, daß Aschi für diese Ehre besonders empfänglich war, fand doch daselbst wie in Reichenbach und Spiez die Volkserhebung gegen die Helvetik im Frühjahr 1799 sowie im Herbst 1802, im sogenannten Stecklikrieg, zahlreiche Anhänger und Teilnehmer. 1803 wurden bei der Aufhebung des Kantons Oberland die zehn oberländischen Distrikte nach vierjähriger Existenz wieder auf sieben vermindert, und Aschi kam wieder an das Amt Frutigen, als dessen Eingangspforte und Vorposten es hoch und frei von seinem Berge herab talaus und talein Ausschau hält.

Unser Farbenbild.

Auch dieses Jahr bringt der Kalender seinen Lesern ein Bild von Joh. Jak. Biedermann (1763—1830), diesmal im Gegensatz zum letzten Jahr eine ländliche Szene. Beide Bilder ergänzen sich aufs glücklichste und wirken als Pendants an die Wand gehängt besonders gut.

Ein reicher Armenianer stirbt in Italien.

Zu Livorno ist den 18 Mäy ein Armenianer gestorben, welcher nicht allein von hohem Alter, sondern auch von großem Reichthum ware; nichts destoweniger sey er so karg und geitzig gewesen, daß er auch selbsten in einer Mauer seines Zimmers für mehr dann 150,000 Thlr. Edelgesteine vermauert habe, und nicht mehr das Hertz gehabt solche auch nur anzurühren; indeme unter andern ein Kleinod darunter gewesen, für welches ihm dasiger Groß-Hertzog bis 30,000 Thlr. angeboten. Hinkender Bot 1817.

In der Schule

zählte der Herr Lehrer mit seinen kleinen Schülern Südfrüchte auf. Nachdem bereits eine Anzahl genannt worden war, rief der kleine Hansli von der hintersten Bank: „Herdepfel.“ Der Lehrer machte ihn darauf aufmerksam, daß die Kartoffel nicht gerade zu den Südfrüchten gezählt werden könne, worauf aber Hansli meinte: „Aber, Herr Lehrer, me mueß d'Erdepfel z'erscht süüde, vor mer's cha esse.“